

# EIN ALTUNGARISCHES REITERGRAB

VON ZOLTÁN JÉKELY

Hätte man die Schätze des Darius gefunden, wäre unsere Frude und Aufregung nicht grösser gewesen, als sie es bei der Nachricht vom Grabfund des landnehmenden ungarischen Reiters waren. Selbst die sagenhaften Schätze der Welt, gleissendes Gold und funkelndes Edelgestein hätten unsere Herzen nicht höher schlagen lassen, als es die Gebeine des altungarischen Reiters und seines Rosses taten. Einigen von uns war es vergönnt, den *Landnehmer* zu sehen. Die Mitarbeiter des jungen ungarischen Gelehrten, der die Urheimat der Ungarn bereist hatte, fanden ihn in der unteren Stadt von Kolozsvár (Klausenburg), in einem sechs, sieben Meter hohen Erdhügel hinter den Speichern eines uralten Gehöftes in der Zápolya-Gasse. Unten im Hofe geht unterdessen das alltägliche Leben des Landmannes seinen gewohnten Gang: Hühner, Enten und Schweine gehen aus und ein, Fuhrwerke kommen vollbeladen und fahren wieder leer ab, goldgelb stehen die Strohschober. Unten hört man den Autobus durch die Strasse fahren und Soldaten marschieren aus der nahen Kaserne.

In einer Tiefe von anderthalb Meter liegt der tote Held. Eine Spanne vom rücklings gebeugten Kopf liegt der untere Kiefer. Vielleicht wühlte einmal dort ein Maulwurf oder ein Baum suchte Wurzeln zu fassen. An seiner Linken ein langer, rotbrauner Roststreifen: ein leichtgekrümmter Säbel, dessen Klinge vier-fünf cm breit ist. Etwas weiter, aber gleichfalls links der Schädel und die Gliederknochen eines Pferdes. Zwischen den Knochen liegen verstreut münzenartige Bronzestücke, vier-fünf rostzernagte Pfeilspitzen und eine wundervolle Gürtelschnalle mit gefurchem Blumen-schmuck. Der landnehmende Ungar trat somit in voller Rüstung vor seinem obersten Kriegsherren. Säbel und Pferd zu seiner Linken, — wie im Spiegelbild — da, wie er glaubte, das Jenseits die Fortsetzung des irdischen Lebens sei; der Tod bedeutet nur so viel, dass die Dinge ihren Platz wechseln: was links war, wird rechts, und umgekehrt. Aus gut wird böse und aus böse gut. Seltsam „christlich“ muss dieser Heide gewesen sein.

Die Männer arbeiten weiter. Ein alter Ungar aus Szilágy ist mit dem „musealen“ Wert des Grabfundes nicht zufrieden: er wundert sich, dass man weder die goldenen Ringe noch die goldene Uhr des Toten fand; denn wer so reich war, dass er sein Pferd töten und mit sich begraben liess, müsse doch unbedingt eine goldene Uhr besessen haben. Wir lächeln nur still. Offenbar weiss es der gute Alte nicht, dass er durch solche Worte seine Mitarbeiter eigentlich arg verdächtigt. Dazu aber haben wir wirklich kein Recht. Wer im Grab des altungarischen Reiters stand und sein Haupt an-

dächtig berührte, das Gebiss des Pferdes — das wohlhalten und unversehrt war, als wäre das Tier erst gestern umgekommen — betastete, verfällt unvermeidlich einem geheimnisvollen Zauber. Es ist, als würde dieses tausendjährige Gebein eine eigenartige Atmosphäre umgeben, die von Erscheinungen und Traumgebilden erfüllt ist. Es scheint, als ob wir, — durch diesen Zeugen längst vergangener, grosser Zeiten — an den Beginn der ungarischen Vorgeschichte im Karpatenbecken versetzt wären, als selbst die Hügel um Kolozsvár (Klausenburg) herum anders aussahen. Dieser Schädel gleicht der Kristallkugel eines Zauberers: wer hineinblickt, wird zum Wissenden von Geheimnissen eines Jahrtausends.

— Der stammt noch aus Etelköz, — so klingen mir die Worte von Gyula László nach. Auf diese Behauptung wende ich mich dem Landnehmer zu: war sich dieser wohl dessen bewusst, was er tat, als er hier tapfer kämpfte? Ahnte er, dass sein Grab zum Grundstein eines tausendjährigen Gebäudes wird? Und, — was in diesem Fall wohl das Wichtigste ist, — dass sein Gebein nebst vielen anderen Belegen, einst unwiderlegbar bezeugen wird, dass Siebenbürgen vor tausend Jahren ungarischer Boden, ungarischer Besitz war. Denn er ist nicht der einzige, der hier in der Zápolya-Gasse ruhte. Es ist bekannt, dass Stephan Kováts bereits vor dem ersten Weltkrieg, noch 1911 acht Gräber aus der Zeit der Landnahme erschloss. Es waren dies Gräber von Männern, Frauen und Kindern, also *nicht Kriegsgräber*, sondern Ruhestätten von bereits sesshaft gewordenen heidnischen Ungarn.

Und die Ausgrabungen beginnen eigentlich erst jetzt. Rechts von dem altungarischen Grab liegen Obstgärten, weiter oben ein kleiner Hof. Gott allein weiss, was dieser gesegnete Hostater Boden noch alles in seinem Schosse birgt. Hier zog die grosse römische Strasse gegen Györgyfalva, und erst im 17. Jahrhundert liess sie Fürst Gabriel Bethlen, — wenn ich es richtig weiss, — über den Felek nach Torda führen. Zum Schutz dieser römischen Strasse, die die Schlagader des Handels zwischen Abend- und Morgenland war, dürften die Ungarn bestimmt gewesen sein, deren Gebeine hier ruhten. Unten im Tal der Szamos, westlich von hier, lagen die Trümmer der einstigen römischen Stadt, in denen irgend ein slawisches Volk Zuflucht suchte. Etwas weiter, in östlicher Richtung, in der Gegend der Weingärten von Békás, dem Lauf des Kanta-Baches folgend, lagen auch Reste römischer Siedlungen.

Ach, wenn die wunderbare Kristallkugel, dieser zerfallene Schädel uns auf alles, was wir wissen möchten, Rede und Antwort stehen würde!

Ich versuche den Namen des toten Helden zu erraten. Tausend Jahre lag er tot, nun aber erstand er zu neuem Leben und soll wieder tausend Jahre leben. Er ruhe in Frieden, denn er diente seinem Volk und Vaterland zweimal: im Leben und im Tod.